

Prinumerat us Preise:

Für Laibach

Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.
 Halbjährig . . . 4 . 20 .
 Vierteljährig . . . 2 . 10 .
 Monatlich 70 .

Mit der Post:

Ganzjährig . . . 11 fl. — kr.
 Halbjährig . . . 5 . 50 .
 Vierteljährig . . . 2 . 15 .

Für Anstellung ins Haus vierteljährig 35 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaction:

Wahngasse Nr. 19.

Expedition und Inseraten-

Bureau:

Kongregplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmayr & F. Bamberg).

Inserationspreise:

Für die einseitige Zeitspalt 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung à 5 kr. dreimal à 7 kr.

Inserationskempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 192.

Freitag, 23. August 1872. — Morgen: Bartholomäus.

5. Jahrgang.

Die Hochschule für Bodencultur in Wien.

(Schluß.)

Eine Institutswirtschaft ist aus den früher ange deuteten principiellen Gründen vermieden worden. Die leidige Erfahrung, welche anderwärts damit gemacht wurde, die Ueberzeugung, daß derlei Wirtschaften für den theoretischen Unterricht unverhältnismäßig wenig leisten, die Erwägung, daß die Schule überhaupt, und die Hochschule insbesondere, niemals Praktiker bilden, sondern nur für die Praxis vorzubilden im Stande ist, daß sich Praktiker vielmehr nur durch selbst erworbene, im wirklichen Betriebe gewonnene Erfahrung ausbilden, es aber zur höchsten Vollendung in kürzester Zeit nur dann bringen können, wenn sie diese Erfahrung mit einem auf wissenschaftlicher Grundlage gebildeten Geiste sammeln; die Stimmen der hervorragendsten Männer der Wissenschaft endlich, welche diese Verquickung der Praxis mit der Hochschule verdammen, — werden den Mangel einer „Institutswirtschaft“ wohl zur Genüge rechtfertigen.

Endlich sei noch der Diplomsprüfungen gedacht, welche abzuliegen der ordentliche Hörer allein berechtigt ist. Da unter Ausfertigung eines Diploms von Seite einer staatlichen Hochschule nach allgemeinen Begriffen das Zeugnis der Regierung verstanden wird, daß der Inhaber die volle Befähigung für den Beruf (wenn auch nicht schon sogleich die höchste praktische Verwendbarkeit) besitze, so muß bei der Diplomsprüfung auch insbesondere darauf gesehen werden, ob der Candidat seine Kenntnisse auf praktische Fälle anzuwenden vermöge, was ohne vorhergegangene praktische Verwendung wohl kaum gelingen dürfte; ob jedoch diese Praxis vor dem Eintritt in die Hochschule, oder zwischen durch, oder nach absolvierten Studien, und in wie langer

Zeit, gewonnen werde, ist ganz Sache der Candidaten.

Zunächst wird blos die landwirthschaftliche Section ins Leben treten und die Vereinigung mit der, vorerst durch die mariabrunner Forstakademie vertretenen forstlichen Section erst später, ins Auge gefaßt werden. Die landwirthschaftliche Section soll aber, wie schon angedeutet, bereits mit kommendem Oktober d. J. ihre Wirksamkeit beginnen, und zwar nicht etwa nur mit einem ersten Jahrgange, sondern, dem Principe der Lernfreiheit entsprechend, mit dem größten Theile der im Statute genannten Disciplinen, so daß insbesondere auch außerordentlichen Hörern, welche nur einzelne Fächer besuchen wolten, die reichste Auswahl an Collegien dargeboten sein wird.

Inzwischen ist die Regierung bemüht, unter den hervorragendsten Fachgelehrten des In- und Auslandes Lehrkräfte für die Schule zu gewinnen, und es ist ihr auch schon gelungen, derselben Namen vom besten Klange zu sichern. Der binnen kurzem zu veröffentliche Lehrplan wird darüber näheres enthalten. Die Regierung kann namentlich auf die dauernde Gewinnung tüchtiger Fachgelehrten zählen, als ja die Hochschule nicht blos der Lehre, sondern auch der Forschung zu dienen bestimmt ist, und als auch wieder in dieser Beziehung die Residenz mit ihren reichen geistigen und materiellen Mitteln und ihrer centralen Lage dem Forscher die mannigfachsten Anregungen zu bieten und die besten Erfolge zu sichern in der Lage ist.

Indem das Ackerbauministerium das Programm, welches bei Begründung und Einrichtung der Hochschule eingehalten wird, den bethätigten landwirthschaftlichen Kreisen zur Kenntnis bringt, hofft es auf die wärmste Unterstützung dieser Kreise und hofft insbesondere, daß die Landwirthschaftsvereine das Ihrige dazu beitragen werden, um den

Anschauungen, welche dieser Anstalt zu Grunde liegen, Verbreitung und Geltung zu verschaffen. Der große Grundbesitz vor allem wird den Werth dieser für ihn so überaus wichtigen Anstalt nicht verkennen, und mit Zuversicht kann wohl darauf gerechnet werden, daß von dieser Seite der Anstalt die größte Beachtung zu Theil werden wird.

Es ist auch nicht zu zweifeln, daß der Hochschule zunächst aus diesen Kreisen eine hervorragende Anzahl von Hörern zuströmen wird; daß aber auch alle jene, welche die Verwaltung großer Domänen sich zur Lebensaufgabe machen, der Hochschule sich zuwenden, daß Jünger der landwirthschaftlichen Wissenschaften diese Anstalt aufsuchen, und daß auch angehende Staatsmänner, welche dieses gerade in Oesterreich so wichtige Fach näher ins Auge fassen wolten, sich von ihr nicht ferne halten werden, ist mit Zuversicht zu erwarten.

Die Regierung schenkt keine Opfer, um in der Hochschule für Bodencultur dem Ideale möglichst nahe zu kommen, für welches die ersten Autoritäten auf diesem Gebiete seit Jahren mit Wort und That gekämpft haben, und hofft dagegen auf die rege Theilnahme und Unterstützung von Seite der sachlichen Kreise, deren Verhalten von wesentlichem Einflusse auf das Gedeihen dieser Anstalt sein wird.

Politische Rundschau.

Laibach, 23. August.

Inland. Das wiener amtliche Blatt veröffentlicht sechs Verordnungen des Ackerbauministers, welche sich auf die Organisirung der Hochschule für Bodencultur in Wien beziehen. Die Verordnungen regeln das Verhältnis dieser neuen Hochschule zu den anderen bestehenden, ferner die Matrikelgebühr, das Unterrichts-Honorar und die Verhältnisse der Privatdocenten.

Feuilleton.

Die Rebhühner des Herrn Thiers.

Die Leser dürften sich entsinnen, daß vor wenigen Wochen durch einen Theil der französischen Presse ein Schrei der Entrüstung gegen den kleinen Präsidenten der „heiligen Republik“ ging: der Chef der Executive, der oberste Wächter der Geseze — Monsieur Thiers — hatte in schöner, freudlicher Weise eines derselben mit Füßen (oder vielmehr in seinen und seiner Gäste Wagen) getreten; er hatte bei seiner großen Fete im Elysee mitten in der Schonzeit Rebhühner servieren lassen — und, was noch mehr ist, diese Rebhühner waren geschossen, zubereitet und gegessen worden.

Eine derartige schreiende Verhöhnung des Gesezes und Gefährdung des Land- und Welt-Friedens erheischte strenge Ahndung, vor allem aber eine eingehende unparteiische Untersuchung.

Ganz Paris war eine Woche lang in die höchste Aufregung versetzt; alles — vom hundertjährigen Greise bis zum Kind im Mutterleibe — schrie in

den verschiedensten Tonarten nach Aufklärung; ganz Frankreich war auf dem qui vivo; es war nicht mehr als gerecht, ja sogar nicht unausbleiblich, daß diesem plebisiciternden Aufklärungsschrei entsprochen werde.

Und die vox populi sollte Erhörung finden! . . .

In seiner Eigenschaft als Präsident der Anti-Wilddieberei-Gesellschaft war selbstverständlich der Herr Marquis von Nicolai der von der öffentlichen Meinung zum Herausholen der Kastanien aus dem elyseeischen Feuer Auserwählte — er hat diesem millionenstimmigen stillschweigenden Appell in der würdigsten Weise entsprochen. Sein Brief, mittelst dessen er dem Präsidenten der Republik das Geseze vom 3. Mai 1844 in Erinnerung brachte und für die Gleichheit aller ohne Ausnahme vor diesem durch so und so viel Regime als rother Faden gegangenen Geseze plaidiert, ist ein Schriftstück seiner Art; er zeigt uns, zeigt Frankreich, ja der gesamten Welt — ob civilisirt oder in Barbarei versunken — den streng-gerechten Mann, der ohne Rücksicht der Person der gebieterischen Nothwendigkeit Rechnung zu tragen und dem Geseze Achtung zu verschaffen weiß. Selbstverständlich hat dieses denkwürdige Actenstück

ganz Frankreich und die annectierten sieben Dörfer förmlich elektrisirt und den Namen des Herrn Marquis von Nicolai der unbestechlichen Geschichte einverleibt

Was nun Herrn Thiers betrifft, hätte er allerdings die Sache en souverain behandeln, das heißt: über den Brief des Herrn v. Nicolai mit Stillschweigen hinweggehen können; oder er hätte — falls er sich schuldig fühlte — die Ausflucht brauchen können, daß ihm das Geseze vom 3. Mai 1844 (als während seines Verweilens in fernen Ländern promulgiert) unbekannt sei; oder aber er hätte schließlich auch einwenden können: daß besagte Rebhühner allerdings im Elysee serviert, nicht aber gegessen worden sein dürften — in welcher letzteren Thatsache ja eigentlich erst das strafbare Moment gelegen hätte.

Allein es bedurfte glücklicherweise für Herrn Thiers keiner dieser Ausflüchte. Eingedenk seines dem Lande geleisteten Versprechens, stets in allem offen und aufrichtig zu sein, stark im Gefühle seiner taubens-, schnee- oder jungfrauonorleansweisen Unschild — erklärte der kleine Großmann durch seinen Leib-Trompeter Barthelémy St. Hilaire kurz und

Den Ultramontanen schwillt in der Jesuiten-
tenfrage offenbar der Kamm. Nachdem die schwarzen Zugvögel bereits massenhaft die österreichischen Grenzpfähle überschritten und allerorten, da niemand sie daran hinderte, sich festhaft gemacht, haben die clericalen Freunde der Einwanderer den Muth bekommen, nunmehr angriffsweise vorzugehen. An den Clerus ergelt bereits die Aufforderung, in gemeinsamen Erklärungen „seiner katholischen und kirchlichen Ueberzeugung offenen Ausdruck zu geben“ und für die argverleumdeten Väter der Gesellschaft Jesu eine Lanze zu brechen im Interesse der „Standesehre.“ Hochadelige Herren öffnen den aus Deutschland wegen ihrer Gemeinshädlichkeit Ausgewiesenen gastlich Thür und Thor. Der Clerus und die katholisch-politischen Vereine schicken sich an, sie mit Adressen zu bewillkommen. Fehlt nur noch die Forderung, die Regierung solle dem Reichsrathe bei seinem Wiederzusammentritte eine Creditvorlage machen, betreffend die Unterstützung von hilfsbedürftigen aus Deutschland eingewanderten Jesuiten.

Das Ministerium Auersperg leidet unter dem Misgeschick, daß seine verdienstvollsten Thaten durch das „Vaterland“ an's Licht der Deffentlichkeit gebracht werden. So schreibt ein wiener Correspondent des feudalen Organes: „Im Momente, wo die sogenannte Aufbesserung flüssig gemacht wurde, ist an die Statthalterei ein geheimer Ministerialerlaß erkoffen, zufolge welchem im Zukunft bei Besetzung landesfürstlicher oder Religionsfonds-Pfarrern genau sich an das bezirksbehördliche Gutachten über den Competenten zu halten sei. Im Falle dieses Gutachten mit dem bischöflichen nicht harmoniere, habe der Bericht des Ordinariats als unmaßgeblich nicht in Betracht zu kommen. „Also ein neuer Fortschritt!“ ruft der Correspondent des „Vaterland“ aus. „Schon befehlt der confessionlose Minister allein die Pfarrer in obcitirter Kategorien. Der Anfang ist gemacht; es kann weitergehen. — Leider war das vorauszu-
sehen und wurde auch von vielen vorausgesehen, doch alles scheitert am bekannten System und an der durch nichts zu erschütternden Freundschaft mit Herrn v. Stremaier.“

Jenseits der Leitha wurde am 20. d. das Fest des heiligen Stephan begangen, des Gründers von Staat und Kirche in Ungarn. An diesem Tage, an welchem das Landvolk massenhaft in die ungarische Hauptstadt stürmt, um sich in der ofner Kapelle von der mit dem Aberglauben der Menge speculierenden Geistlichkeit die angebliche Hand des heilig gesprochenen Königs zeigen zu lassen, feierte auch die Politik. Entsprechend der Festtagsstimmung nimmt sich auch die Meldung an, daß Graf Konhay, unberührt von dem Geklatsch an der Börse, in den privaten und öffentlichen Localen und dem Lärmen der Opposition über die ungarische Finanzwirthschaft,

bündig: „Man hat im Elysee niemals Rebhühner gespeist. . . .“

Eine so kategorische Erklärung wäre nun allerdings geeignet gewesen, jeden Zweifel zu heben, wenn

„Ah, sieh' da: es ist ein „Wenn“ dabei!

„. . . . wenn“ derselben nicht unmittelbar auf dem Fuße eine an Herrn v. Nicolai und die von ihm vertretene Gesellschaft gerichtete Glückwunsch-Adresse über deren ausgezeichnete Wachsamkeit gefolgt wäre, die unter den Umständen stark einem „schlechten Wit“ gleichsah.

Man hatte der öffentlichen Meinung genüge leisten wollen, aber unglücklicherweise war diese nichts weniger als befriedigt und somit der „Sturm im Theekessel“ fix und fertig!

Zum Glück hielt indeß die aus der Assemblée hervorgegangene Enquete-Commission ihre Augen und Ohren sperrangelweit offen, und — begreifend, von welcher Tragweite, welch' kostbare, politische Waffe in ihren Händen es wäre, wenn dem Präsidenten der Republik nachgewiesen werden könnte, daß er trotz seiner feierlichen Gegentheilsversicherung zur verbotenen Schonzeit Rebhühner gegessen habe, gleich

wie der ewig heitere Olympier die Zeit seines ländlichen Aufenthaltes benütze, um die Thronrede für den Reichstag auszuarbeiten. Diese Meldung begleitet das „Pesti Naplo“ mit Rathschlägen, die es an den ungarischen Premier richtet. Das Cabinet Konhay müsse mit der Politik des unsicheren Umhertappens vollständig brechen, die es auf dem vorigen Reichstage befolgte. Die Regierung müsse mit einem entschiedenen Programm vor die Partei treten und über ihre Ziele und Wege im klaren sein. Dazu sei es vor allen Dingen nöthig, daß die Regierung in ihrem eigenen Kreise die Garantien einer erfolgreichen Thätigkeit finde. Wenn einige Minister aus dem Cabinet scheiden wollen, so müsse dieser Wechsel sich rasch vollziehen, damit das Ministerium in sich festgeschlossen im Reichstage, erscheine. Konhay's Sturz selbst bezeichnet das Blatt als ein Ereignis, welches unabsehbare Wirren über Ungarn bringen würde und daher zu vermeiden sei.

Ausland. Die Diplomatie wird schon bei dem Umstande, daß es Staaten gibt, welche durch die Drei-Kaiser-Zusammenkunft bedroht zu sein vorgeben, nicht umhin können, dieselbe zum Gegenstande eines Schriftenwechsels zu machen. An die deutschen Missionen im Auslande sollen, dem „Berliner Börsen-Courier“ zufolge, Instruktionen über dieses Thema bereits erlassen worden sein. Die Gesandten sollen autorisirt sein, „auf Anfragen“ die Erklärung abzugeben, daß weder eine Störung des allgemeinen Friedens, noch eine Verletzung der Interessen des jeweiligen Staates zu besorgen sei, und daß die Regierung des Kaisers sich vorbehalte, auf etwa zu berührende Fragen von allgemeinerem Interesse seinerzeit zurückkommen.

Die Jesuitenfrage verwickelt sich in Hesse Darmstadt, diesem so lange Zeit vom Minister v. Dalwig und Bischof v. Ketteler einträchtiglich und verständnisinnig beherrschten Lande, auf eine ganz interessante Weise. Durch Reichsgesetz werden die Jesuiten-Niederlassungen aufgelöst. Der erste Polizei-Commissär des mainzer Kreisamts macht den Jesuitenvätern im Christophospfarrhaus persönlich die Aufwartung und theilt ihnen die bedauerliche Sachlage mit; die Jesuiten bringen eine fulminante Verwahrung gegen die Unterjagung ihrer Wirksamkeit zu Papier, das Organ des Bischofs v. Ketteler, das „Mainzer Journal“, wirft dem Staat und dem Reich offen den Fehdehandschuh hin, indem es tags darauf erklärt, die Jesuiten hätten in Mainz gar keine Ordensniederlassung, sie seien nur vom Bischofe zur Seelsorge berufen worden, und dabei sei der Bischof in seinem Recht; die seelsorgerischen Functionen seien keine Ordensthätigkeit. Das Reich aber hebt den Fehdehandschuh sofort auf; die „Nordd. Allg. Stg.“ schreibt: „Bei der Auslegung des Gesetzes kommt es durch-

dem erstbesten hergelaufenen Kronen-Inhaber — diese erlauchte und erleuchtete Körperschaft bemächtigte sich denn auch sofort mit lobenswerther Energie, mit einem wahren Feuereifer des hochwichtigen Gegenstandes und eröffnete unverzüglich die reglerechte Untersuchung über die Frage: ob auf der Präsidententafel im Elysee Rebhühner „ihr Erscheinen gemacht“, ob selbe im „Menu“ figurirt und — wenn ja — ob die Gäste dieselben verzehrt hatten?

Der Anordner des Diners; Herr Chevet, der zubereitete; die Lieferanten des Herrn Chevet; dessen Küchen-Gehilfen, die Tafeldecker und Diener im Elysee, sämtliche Chevet'schen Cleven in der hohen Kochkunst; der Portier, die Thürsteher, die Geschirrwäscher und sogar der Lithograph, der die Menus gedruckt hatte, wurden unter Eid bis in die kleinsten Details verhört, Kreuz- und querverhört und inquirirt. Der Bericht der Enquete-Commission über das Diner vom 8. August im Elysee wird im Druck nicht weniger als zwei dicke Bände in Groß-Quart betragen und vermuthlich noch ein Supplement und etwelche Nachträge und Berichtigungen ähnlichen Volumens im Gefolge haben

(Schluß folgt.)

aus nur darauf an, was der Gesetzgeber unter „Ordensthätigkeit in Kirche und Schule“ versteht. Und daß dieser die „seelsorgerische Thätigkeit“ unter dem Ausdruck „Ordensthätigkeit in Kirche und Schule“ einbegriffen und mithin die „seelsorgerische Thätigkeit“ den Jesuiten untersagt hat, darüber kann nur der zweifeln, welcher die in den Reichstags-Verhandlungen enthaltene Interpretations-Quelle des Gesetzes absichtlich ignoriert.“

Auch in Frankreich beginnen die Bischöfe sich auf Wallfahrten mit politischer Tendenz zu verlegen; so wurde erst jüngst eine „nationale Pilgerfahrt“ nach Ars und Salette gemeldet, befördert vom Bischofe von Grenoble. Den Theilnehmern waren ermäßigte Fahrpreise, ferner Frühstück und Diner zu halben Preisen zugesichert. Neuerdings kündigt sich unter dem Patronate des Bischofs von Tarbes und der Initiative des Comités für das Werk des Glaubens und der Hoffnung Frankreichs auf die heilige Jungfrau eine ähnliche Unternehmung an.

Von den pariser Journalen beschäftigt sich ein Theil mit petersburger Nachrichten, denen zufolge die Reise des Czars Alexander nach Berlin die entschiedene Losjagung Rußlands von der panslavistischen Agitation bedeutet. Die Nachricht sagt den Blättern natürlich nicht im geringsten zu: Rußland, wenigstens das panslavistische, Oesterreich unterwühlende Rußland, ist die Hoffnung aller Revanche-Politiker. Begreiflich, daß letztere sich um die unleugbaren Thatfachen winden und krümmen, wie der Regenwurm am Angelhaken; zuletzt wird doch die Erkenntnis von der vorläufig gesicherten Unmöglichkeit der Friedensstörung durchbrechen und die Franzosen zu verdoppelter Arbeit an der inneren Reorganisation aatreiben.

In den Verhandlungen zwischen Petersburg und Rom ruhen die Waffen wegen der sauren Gurkenzeit. Doch hofft Herr Kapnig, der russische Agent in Rom, für den Winter die Einführung der russischen Litanei in den katholischen Kirchen von Litauen und Kleinrußland fertig zu stellen. Das katholische Collegium zu Petersburg hat den Papst noch nicht anerkannt. Die Jesuiten verkündigen es laut in der „Voce della Verità“, daß Polen mit Rußland sich verschmelzen und dessen rechte Hand werden müsse, um die moskowitzsche Barbarei zu „belegen.“ Der Papst soll noch zwei bis drei Bischöfe für die russischen Provinzen ernennen. Im übrigen kann man aus dem Munde aller Prälaten in Rom hören, daß die Opferung der polnischen Nation durch den römischen Stuhl und deren Ueberantwortung an das Messer Rußlands unerlässlich und unabwendbar ist.

Der irische, von einem fanatischen Clerus aufgehegte Pöbel feiert wieder einmal Orgien. In Belfast, der zweitgrößten Stadt Irlands, mit 180.000 Einwohner, ist eine förmliche Commune-wirthschaft eingerissen. Häuser werden demoliert, Verwüstung und Zerstörung durch die ganze Stadt getragen. Die Regierung hat die größte Mühe, weitere Excesse hintanzuhalten. Bis jetzt hat sie zu dem Mittel der Proclamation des Belagerungsstandes noch nicht gegriffen, aber anders wird dem entfesselten Fenierrthume kaum beizukommen sein.

Zur Tagesgeschichte.

— Aus Prag, 19. August, wird dem „N. B. Tagbl.“ telegraphirt: Die Verständigungsversuche mit den Jungzechen bezwecken eine Beteiligung derselben an den Agitationen für eine Demonstration, feier zu „Ehren“ des zehnjährigen Bestandes der „Politik“, welche am 10. September stattfindet. Für diese Feier sind Fackelzüge (!), Massenadressen und dergleichen Firtlesanz projectiert. Die nöthigen, bei Strejzowski gedruckten Adressformulare sind bereits auf das flache Land abgeschickt. Die Jungzechen versagen selbstverständlich die ihnen zugemuthete schmähliche Theilnahme an der Vergötterung des wegen Betrugsverdacht inhaftierten Strejzowski. Der alte Palacky erschien persönlich bei Gragr, um die Uebergebung der Jung-

zuehen bei der Wahl der Deputation nach Belgrad zu entschuldigen. Man sucht offenbar, nachdem Strejbowsky discreditirt ist, die „Narodni listy“ für die Aliezechen zu gewinnen. Klady, der präsumtive Verteidiger Strejbowsky's, sucht Entlastungszeugen. Es finden massenhafte Wechselpranotationen auf das Vermögen Strejbowsky's statt. In seine Gläubiger ist große Angst gefahren.

Die geologische Reichsanstalt hat ihre Studien über die geologische Beschaffenheit des Arlberges mit solcher Genauigkeit gepflogen, und die Gebirgsformation an den untersuchten Stellen gestattet so klare Schlüsse auf die Schichtenbildung des ganzen Berges, das Professor Hauer, welcher die Studien leitete, in der Lage ist, mit einer Sicherheit, die sonst bei ähnlichen Gelegenheiten nicht erreicht werden konnte, die Gesteins-Arten, auf welche man bei den Bohrungen stoßen wird, anzugeben. Falls jene Trace gewählt wird, welche den Tunnel an dem tiefsten der in Combination gezogenen Durchbruchspunkte projectirt, werden die Arbeiten sich mit geringen Ausnahmen im Kaltstein und weichem Glimmerschiefer bewegen. Diese verhältnismäßig weichen Materialien geben die Gewähr, daß der Tunnel in relativ kurzer Frist und mit relativ geringen Kosten hergestellt werden kann. Die Regierung ist nach diesen Erhebungen fester denn je entschlossen, unter Befestigung aller andern Varianten die Arlberg-Trace zur Ausführung zu bringen.

In Rom erregt nachstehender Vorfall großes Aufsehen. Die durch Schönheit ausgezeichnete Tochter einer dort lebenden spanischen Adelsfamilie erkrankte plötzlich, wie sich später herausstellte, an den Folgen einer Vergiftung. Dem Tode nahe, gestand sie, sich selbst den Tod gegeben zu haben, da sie von ihrem Beichtvater, auch einem Karmelitermönch, verführt worden sei und sich Mutter fühle, weshalb sie, um die Schande nicht zu überleben, Gift genommen habe. Glücklicherweise konnte sie durch rechtzeitige Anwendung von Gegengift gerettet werden und Details angeben, aus denen hervorgeht, daß sie in der Kirche St. Giovanni Laterano häufig einem der spanischen Sprachkundigen Geistlichen beichtete und von demselben entehrt worden ist. Der faubere Karmeliter, eine in ganz Rom durch seine imposante Erscheinung bekannte Persönlichkeit, ist seitdem verschwunden. — Wie viele tausend Unzuchtswälle im Reichstuhl bleiben aber verschwiegen? Das ist die „ewige Keuschheit“, diese frechste aller Lügen! Das ist das Eölibat, das sogar dem Cardinal Antonelli gestattet, mit Millionen Wittigst eine Tochter auszuheiraten!

Ueber die Schließung des Jesuiten-Klosters in der Nähe von Straßburg wird der „Germania“ unterm 14. August folgendes berichtet: „Letzten Freitag um 4 Uhr nachmittags kam der Herr Kreisdirector in Begleitung seines Secretärs und eines andern Herrn, sowie zweier Gendarmen und einiger Soldaten in Iffenheim an und verfügte sich in das Haus der Patres, welche schon tagvorher schriftlich von seinem Erscheinen benachrichtigt worden waren. Gendarmen und Soldaten postierten sich vor und um das Gebäude. Nachdem sich die Patres und Brüder um ihren Superior versammelt hatten, las ihnen der Kreisdirector das famose Gesetz gegen die Jesuiten vor und begleitete den Text mit einigen Erläuterungen. Nachdem er den Patres jede priesterliche Thätigkeit untersagt, befahl er die Schließung der Kapelle. Pater Bertrand protestierte nun im Namen der Genossenschaft gegen ihre Schließung, indem er ausführte, daß sie von dem im Elsaß noch gültigen französischen Gesetze nicht als Congregation, sondern nur als Priester betrachtet würden, welche zusammen leben und nicht mehr Rechte und Pflichten dem Gesetze gegenüber besäßen als alle anderen Bürger. Er fügte hinzu, daß der Bischof von Straßburg ihre Kapelle geweiht und eröffnet habe, ihm also auch allein deren Schließung zustehende. Als der Director auf der Schließung bestand, erklärte der Superior, daß er nur der Gewalt weiche. Er ließ sodann die Kapelle schließen und einen Zettel anheften mit der Aufschrift: „Die Kirche ist auf Befehl der Civilbehörde geschlossen.“ Jeder Pater und Bruder mußte Namen, Geburtsort, früheren Aufent-

halt etc. angeben, und wurden sie auch u. a. gefragt, wohin sie beabsichtigten, sich zu begeben. Auf diese Frage gab man zur Antwort, daß man von einer Minute zur andern keinen Entschluß fassen könne, worauf ihnen der Kreisdirector gestattete, noch zwei Wochen bleiben zu dürfen, dann aber müsse das Haus geräumt sein. Privatmesse zu lesen gestattete der Kreisdirector, d. h. Messen, welchen niemand beiwohnen dürfe. Der Superior verlangte, daß sein Protest dem Protokoll beigefügt werde, was man zugestand.“

Local- und Provinzial-Angelegenheiten. Original-Correspondenz.

Krainburg, 21. August. Obgleich unsere vaterländische Statistik schon in einer zahlreichen Menge von Fällen durch die öffentliche Presse nachgewiesen hat, daß die Missionsprediger durch ihre Bekanntheit, von Blig, Hölle, Teufel und Verdammung durchzuckten polterhaften Kanzelreden, besonders aber durch die Besprechungen im Reichstuhl einige, in Wahrheit bedauernswürdige gläubige Seelen in die ewige Geistesnacht stürzten; und daß überall, wo von geweihter Stätte nur Worte der Rache und der Verdammnis, nicht aber der Liebe und der Veröhnung ertönt, leicht erregbare, geistesschwache Individuen Spuren von Geistesirrtum jeglicher Art davontreiben, so müge dieselbe doch wieder eine kleine Bereicherung erfahren.

Der derzeitige Pfarrer zu St. Martin bei Krainburg hat es durch sein Zutun dahin gebracht, daß zu Pfingsten d. J. die zu Repe im Bezirke Stein eingewisteten Jesuiten gerufen wurden, um allort eine sogenannte heil. Mission in Scene zu setzen. Massenhaft strömte das Landvolk an diesen Tagen von nah und fern nach St. Martin, theils aus religiöser Andacht, größtentheils aber auch, was namentlich bei der jüngeren Welt sicher der Fall war, in dem Vorsatze, die festlichen Tage mehr dem Vergnügen jeder Art zu widmen, als der Andacht und Erbauung. Der Erfolg der Mission ist wahrlich, wie überall, auch hier nicht ausgeblieben; denn es zeigt sich schon jetzt, wie eindrucksvoll die Männer mit den Schaufelhüten auf die stundenrändigen Schafe mit ihren grauerregenden Höllebildern gewirkt haben. Ein Schwesterpar ist infolge dessen dem religiösen Wahnsinne verfallen! Diese armen, wahnbesessenen Geschöpfe, die nun als lebende Ruinen in der menschlichen Gesellschaft zu betrachten sind, wüthen und toben besonders in der Stille der Nacht derart, daß selbst die Nachbarn im Schlafe gestört werden. Ja einige von den humanen Sitten des Zeitalters noch unbeleckt Nachbarn saßen sogar den Entschluß, die dem Wahnsinne verfallenen Opfer, wenn nicht bald Besserung eintreten sollte, gleich wüthenden Thieren an Ketten legen zu wollen, um wenigstens theilweise sich der Nachtruhe erfreuen zu können.

Er ist traurig und erschütternd, der Anblick dieser wahn sinnigen Geschöpfe, deren Ideenkreis sich nur mehr um ewige Verdammnis und heil. Mission dreht! Dieser traurige Fall ist eine nicht wegzuleugnende Thatsache, und einem Kennerauge entgeht es nicht, daß noch bei mehreren weiblichen Seelen, welche der unheilvollen Mission beigewohnt haben, sich bereits ebenfalls abnorme Gehirnthätigkeiten zeigen, welche vielleicht nach und nach auch in das Gebiet des religiösen Wahnsinnes übergehen werden.

Die Erfahrung zeigt und lehrt leider nur zu deutlich, daß diese Missionsprediger überall, wo sie ihren Fuß hinsetzen, vielmehr Unheil als Nutzen stiften. Statt von der ursprünglichen milden Lehre des Heilands, der mit Sündern und Sündern freundlich verkehrte, statt von der Religion der Liebe und Veröhnung der Evangelien zu predigen, wird vom heuchlerischen Baalopoffen auf der Kanzel nur mehr von Höllequalen, schneulichen Teufelsstrafen und ewiger Verdammnis gedonnert, werden im Reichstuhl die Gewissen gefoltert und die Gemüther geängstigt und harmlose Menschenseelen in die ewige Geistesnacht hineingehegt und gepredigt.

Es ist, in Wahrheit gesagt, eine traurige Zeit über uns gekommen. Da gibt es auf dem Lande

Priester, die, wenngleich des Hochmuthes und Eigendünkels voll, doch nicht so viel Selbstgefühl besitzen und so viel theologische Ausbildung sich zutrauen, um den ihrer Hut anvertrauten Pfarrinsassen das Wort Gottes selbst zu verkünden und das heil. Evangelium selbst zu erläutern, sondern dazu sich die fanatischen Jünger Lopyola's verschreiben.

Unsere Priesterschaft kümmert sich blutwenig darum, wenn nach einem solchen Missionschwandel mit seinem Schreckapparat unter den leichtgläubigen Zuhörern Geisteskrankheiten sich zeigen. Wo mag wohl diese Gleichgiltigkeit gegen das höchste menschliche Leiden, den Verlust des gesunden Verstandes, ihren Grund haben? Nirgends anders, als darin, daß ihnen durch die ewige politische Heze schon jeder Funke christlicher Nächstenliebe abhanden gekommen!

Local-Chronik.

— (Der Herr Landespräsident) Graf Alex. Auersperg hat heute seine erste Vereisung der Provinz angetreten. Schon dieser eine Umstand, daß Graf Auersperg gleich im Beginne seiner neuen Laufbahn sich vor allem persönlich über den Zustand der Provinz und die herrschende Stimmung im Volke informieren will, gibt Zeugnis, daß nun ein anderer Geist in den Hallen des Regierungsgebäudes seinen Einzug gehalten. Bekanntlich hat der Borgänger des Herrn Grafen im Amte während der ganzen Dauer seiner Präsidentschaft nicht ein einziges mal eine Vereisung unternommen.

— (Die Offiziers-Soirée) im Casino-Garten war gestern von mehr als tausend Personen besucht, ein sprechender Beweis, wach' guten Rufes die Musik-Kapelle von Hartung-Infanterie sich erfreut. Sämmtliche Musikstücke des gewählten Programmes wurden stürmisch applaudirt und mußten wiederholt werden; besonders bei der Ouvertüre zur Oper „Zampa“ von Herold, Chor und Markt-Szene aus „Faust“ von Gounod und „Gute Nacht, du mein herziges Kind“, Lied von Abt, wollte der Beifall kein Ende nehmen. So hätten wir denn wieder einmal einen recht angenehmen musikalischen Abend verbracht, deren wir in Laibach leider nur wenige zählen können.

— (Truppen-Concentration.) Vorgestern rückte die letzte Abtheilung des 47. Inf.-Reg. v. Hartung, welche der klagensfurter Brigadier und Generalstabs-Oberst Stubenrauch v. Tannenburg befehligte, hier ein. Gestern mittags kam das 19te Feldjäger-Bataillon von Rudolfswerth, dann eine Abtheilung des Fürst Schwarzenberg 10. Dragoner-Reg. von Marburg und heute mittags das in Cilli stationierte 20. Feldjäger-Bat. hier an. Seit einigen Tagen befindet sich auch der Artillerie-Director von Graz, General-Major Ritter v. Hübel, in Laibach. Die Gassen und Straßen der Stadt sind allenthalben von Soldaten belebt, und immer mehr macht sich das Bedürfnis einer zweiten Infanterie-Kaserne bemerkbar.

— (Aus der Landesausschussung vom 16. August l. J.) Die Gemeindevorsteher werden verpflichtet, bei Aufsertigung von Armutzeugnissen befuß Aufnahme kranker Personen zur Pflege in öffentlichen Krankenhäusern mit der größten Vorsicht und Gewissenhaftigkeit vorzugehen, und im Armutzeugnisse nie ohne die vollste Gewißheit die Heimathberechtigung zu bestätigen, indem durch die gemeindeämliche Bestätigung der Heimathberechtigung auf dem Armutzeugnisse der Gemeinde die Pflicht wächst, für hilflose unbemittelte Kranke und eben. I auch für ihre Familien zu sorgen, selbst wenn sie gesetzlich nicht in dieser und vielleicht auch in keiner andern Gemeinde Krains heimathberechtigt wären. Um sich daher der Gemeinde und dem Lande gegenüber, welches auf Grund der gemeindeämlichen Zuständigkeitsanerkennung die Krankenverpflegskosten für zahlungsunfähige Kranke sowohl in heimischen als auch in auswärtigen öffentlichen Spitälern übernehmen muß, vor Verantwortlichkeit zu schützen, haben die Gemeindevorsteher in zweifelhaften Fällen über die Zuständigkeit den Gemeindevorsteher zu befragen. — Ueber Antrag des l. l. Landeschulrathes wurde in Anhörung der landtäglichen Genehmigung für den Bau des Schulhauses in

